Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 3

Artikel: Leere Predigt vom leeren Grab?
Autor: Fink, Ilsegret
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143245

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ilsegret Fink

Leere Predigt vom leeren Grab?

1. «Von dem am Kreuz erhängten Juden Jesus aus Nazareth (wahrscheinlich ein Zimmermann) war nicht sein Tod die letzte Nachricht. Er ist nicht im Grab geblieben, sondern auferstanden. Er ist der Messias, den der Gott Israels allen Menschen als lebensrettenden Beistand gegeben hat.»

Seit es diese Überzeugung gibt, existiert christliche Gemeinde. Aber wie entschlüsseln wir heute diesen Satz, der in wichtigen Teilen der Welt seit 2000 Jahren die Geschichte geprägt hat?

Wer alte Notenblätter mit unseren Violin- und Bassschlüssel-gewohnten Augen absingt, würde trotzdem eine andere Melodie als jene singen, die diese Noten zu Papier brachten. Ähnlich ist es mit biblischen Texten. Es wird eine andere, ja falsche Aussage laut, wenn wir meinen, die Botschaft mit unseren Begriffs- und Erfahrungswerten aufschlüsseln zu können.

So geht es einmal darum, diese sehr alten Texte sachgemäss zu verstehen; aber in den Texten selber werden wir oft mit tiefgreifenden Verstehenskonflikten konfrontiert. Zum Beispiel im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes. Die Empfänger dieser nunmehr «biblischen» Epistel waren fest davon überzeugt, Christus richtig zu verstehen und zu predigen. Paulus ist da völlig anderer Meinung! Er schreibt erregt. Er tröstet nicht, er provoziert. Er will den Korinthern klarmachen, dass sie in einer persönlichen Glaubenskrise stecken, in der es aber um Verständnis oder Missverständnis des ganzen Evangeliums geht. Weil ihre Hoffnung auf Christus nicht im alten Testament wurzelt, wissen sie nichts von Friede und Gerechtigkeit, die der Messias möglich macht. Ihr Christusglaube ist ohne diesseitige Hoffnung für die Menschen und die Welt. Ihr Glaube ist ohne Verantwortung für die Geschichte, weder in der Gegenwart, noch in der Zukunft. Obwohl auch die Korintherbriefe ausgesprochen zeit-, ja sogar situationsgebunden sind, lernen seit 2000 Jahren Christen an dieser harten Auseinandersetzung zwischen Paulus und den Frommen in Korinth ihre eigenen Christus-Vorstellungen und die Tragfähigkeit ihrer Hoffnung zu überprüfen.

Und wir versuchen es mit diesen Überlegungen auch!

2. Die Christen in Korinth glauben nämlich, dass der Vater Jesu Christi ein «guter» Erlösergott ist, der dem bösen «Schöpfergott», dem Jahwe Israels, hoffentlich bald das Handwerk legen wird. Denn diese unerträgliche Welt und den Krankheit und Tod preigegebenen Körper sehen sie als Fehlkonstruktion an.

Menschenleiber, so glauben die Christen in Korinth, sind die Gefängnisse jenes göttlichen Funkens, den jeder Mensch in sich trägt. Aber je schneller nun Leib und Welt vergehen, um so früher kann die ersehnte Wiedervereinigung mit dem göttlichen Licht erfolgen. Darum halten sie es für Glaubensgehorsam, für den Untergang der Welt zu beten und zu arbeiten. Und, folgerichtig bei solcher Theologie, halten die Korinther «Nächstenliebe» für Restaurationsarbeit am Menschenleibgefängnis. Denn dadurch wird die Erlösung nur hinausgeschoben und die Gefangenschaft des Göttlichen im Menschen verlängert. 1. Korinther 13 ist also kein zeitloses

«Hohes Lied» auf die Liebe, sondern ein Protestsong gegen verhängnisvolle, christliche Irrlehre, gegen Nächstenliebe-leeren Glauben und Nächstenliebeleere Predigt.

Die Korinther aber waren entschlossen, ihren Glauben, «das Wissen» (Gnosis) vom Wunder der Erlösung des Göttlichen in jedem Kerkerkörper der Getauften, gegen die primitive «jüdische» Diesseitstheologie des Paulus zu verteidigen.

Denn von Christus würden sie etwas so Gotteslästerliches wie «leibhaftig» auferstanden von den «Toten» gar nicht sagen. Ihrer Überzeugung nach hatte der Erlöser-Gottessohn sowieso nur einen «Scheinleib», der vom Kreuz nur als leere Hülle abgenommen wurde. Der wahre göttliche Inhalt war längst wieder mit dem ewigen Licht vereinigt.

Das klingt uns fremd und fern. Aber dieser Briefwechsel spiegelt wider, dass damals auf dem Spiel stand, ob die revolutionierende Rettungsbotschaft Jesu bei Ablehnung des Alten Testaments an weltflüchtige, spekulative Religiosität verraten würde.

3. Wenn Auferstehung nur besagte, dass ein nachweislich Gestorbener, der sich «Gottes Sohn» nannte, allerdings nur seinen Jüngern wieder lebendig begegnet ist, so wäre das weder für Griechen eine Torheit noch für Juden ein Ärgernis gewesen, sondern diese Nachricht hätte sich ohne viel Aufhebens in den Kontext von Wundern und Mysterien eingefügt.

Aber die Auferstehung wurzelt im Zentrum des jüdischen Glaubens. Sie ist Jahwes konstruktiver Protest gegen die Tempelintrige, mit Hilfe eines römischen Todesurteils den unliebsamen Prediger aus Galliläa via Kreuzigung in den heidnischen Sklavenstand zu versetzen. Damit kann auf seine Botschaft keiner mehr hören, der, den Messias erwartend, «Schema Israel» täglich ernsthaft betet.

Das jüdische Volk – jahrhundertelang von Leiden und Verfolgung gezeichnet – hoffte sehnsüchtig darauf, dass Gott dem Stamm Davids einen glänzend überzeugenden Messiaskönig erweckt. Der würde dann auf internationalem Parkett alle Menschen von Jahwes souveräner Einzigartigkeit überzeugen und damit die Seufzer der ohnmächtigen, durch wechselnde Besatzungsmächte gedemütigten Juden in Gott lobenden Jubel verwandeln. Ein ohnmächtiger Messias, auf den etwa zutrifft, was Deutero Jesaja in Kapitel 53 gesagt hat, wäre für sie zum Verzweifeln ärgerlich. . .

Ich verstehe Ostern als einen erneuten Beweis für die bewährte Schöpfungsmethode des Gottes Israels: creatio ex nihilo oder «Umschöpfung des Chaos». Wenn Gott durch sein Wort das Chaos aus seiner finsteren Nutzlosigkeit befreit und Licht, eine Lebenswelt und aus Erde Menschen schuf, warum soll Gottes Schöpferwort nicht den Messias als neuen Adam aus der «Wieder-Erde» einer Leiche schaffen? Wenn in der Auferstehung Jesu die Menschheit ihren neuen «6. Schöpfungstag» angeboten bekommt, so ist Ostern aber auch zugleich Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten, weil der zum Sklavenhaus gewordene Tempel seine grandiosen Messiasträume mit dem makabren Todesurteil gegen Jesus gesichert hat. Gott, der nicht den Tod der Sünder will, rächte sich darum weder am Hohen Priester noch an denen, die «Barrabas» schrien. Sondern er praktizierte selber den Lobgesang der Maria, der auf Golgatha zum Spottlied der Mächtigen gemacht worden war: In seiner seit der Sintflut versprochenen Parteilichkeit gegen angeblich weltverbessernde Todesurteile erhebt Gott den am Kreuz zum Sklaven Erniedrigten und stürzt die unheilige Allianz der Mächtigen (Rom und Jerusalem!) vom Thron.

Christi Auferstehung hat nicht das Sterben abgeschafft. Aber im Namen dieses Gottes darf keiner mehr mit dem Tod drohen und regieren. Diese Mächtigen stürzt Gott vom Thron. Wer wirklich an Auferstehung glaubt und nicht heim-

lich gnostischen Spekulationen folgt, wird mit Christus für eine gerechte Verteilung des Brotes sorgen.

Das «siehe, es ist sehr gut» des 6. Schöpfungstages variiert Gott in der Auferstehung Jesu zu: Schalom – rettet den Menschen, Friede ist möglich (Sacharja)! Und dieser Retter musste zuerst selber aus dem Tod gerettet werden. Zusammen mit seinem Messias verbündet sich dieser Gott aufs neue mit Israel – aber erstmalig auch mit den Heiden gegen alle todbringenden Mächte und Machenschaften, auch wenn sie vom Tempel ausgehen. Tod und Grab waren für Israel nie die Schwelle zur Ewigkeit, hinter der erst das ungetrübte eigentliche Leben bei Gott beginnt. Nicht die gläubigen Jünger werden erlöst entrückt, sondern der «ermordete» Gott bleibt in Christus seinen Mördern treu.

4. Wollen wir aber diesen Gott, der in «Feindesliebe» seinem Volk barmherzig ist? Lassen wir uns diesen Börsenkrach der Religion gefallen, der nun die Chiffre «Ostern» trägt?

Religion bleibt der liturgisch markierte Fluchtweg an das verständige Vaterherz Gottes, weg aus der bedrängenden Nähe der Mit-Menschen. Das scheint auch im 20. Jahrhundert noch gefragt zu sein. Es ist nämlich viel schwerer das Einstimmen in Gottes voraussetzungsloses Ja zu jedem Menschen. Das ist deshalb viel anstrengender, weil gestärkt – durch das schöpferische Ja Gottes zu jedem Menschen – jeder zu einem brauchbaren Mitmenschen «neugeschaffen» werden kann. Weder Glaubenszuversicht oder ein starkes Abhängigkeitsgefühl von Gott noch zerknirschte Bussfertigkeit sind Voraussetzung für Christsein. Gott ruft sich Mitarbeiter aus dem Chaos jeder Existenz.

Wer sich und die Welt nur noch als Chaos sieht, sich unendlicher Öde und Leere ausgesetzt fühlt, der beschreibt nur den Werkstoff Gottes für neues Leben. Gott tröstet nicht über das «Jammertal» der Welt mit Aussicht auf seinen himmlischen Freudensaal hinweg. Das reimt sich nur im Gesangbuch! Christen sind selber veränderte Veränderer. Weil sie zum Beispiel die eigene Unfähigkeit, Frieden zu halten, erlebt haben, arbeiten sie zuversichtlich für den Frieden der Welt mit. Die Ostergeschichten sind übrigens ein verblüffender Abschied von religiösen Requisiten: Weder das leere Grab noch besagter Engel wirken bei den Jüngern das Wunder des Glaubens. Erst im Bemühen um bessere Schrifterkenntnis – wie es etwa auf dem Weg nach Emmaus, beim Reden von Mose, den Propheten, dem Leiden Israels und des einen Israeliten Jesus passiert – ereignet sich durch neues Verstehen die Umschöpfung ihrer falschen Hoffnung auf einen triumphalen Erlöser. Osterlicht überwindet die Finsternis.

Paulus spricht den Korinthern keineswegs das Christsein ab, denn er traut ihnen zu, dass sie wie die Emmausjünger mit brennendem Herzen besser lernen, anstatt, den göttlichen Funken hütend, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als unzulänglichen «Schöpfungsdämon» zu belächeln. Sie mussten ihren Glauben, der nur ein Flechtwerk von biblischen Begriffen und weltflüchtiger Erlösungssehnsucht war, an der harten Bewährung in der Geschichte, wie sie von Mose und den Propheten berichtet ist, überprüfen.

5. So knüpft Gott auch nicht an unsere gläubige Persönlichkeit an, sondern nach meinem eigenen Tauftod geschieht nur zweckgebundene Auferstehung: Ich darf das sinnvolle Messiasleben Christi mitleben. Dieser Messias hat sich selbst als Riegel allen menschlichen Spekulationen über das Grab hinaus vorgeschoben. Solche Vermutungen, seien sie auch noch so theologisch scharfsinnig, sind Vergeudung von geistlicher Kraft, die dringend zur Erhaltung des von den Korinthern so verachteten Lebens und der Welt gebraucht wird! Sein und unser Platz ist um Gottes Willen der Alltag der Welt. Der Tod bleibt das unerbittliche Ende unseres Menschenlebens. Ostern

befreit nicht vom Sterben, sondern nimmt den Todesschatten vom Leben: In der Taufe überlebt jeder Christ sozusagen seine eigene Beerdigung. Das biologische Ende schreckt uns, und am Sarg betrauern wir, dass die glückliche Gemeinschaft abgebrochen wurde und ein Mund beim Lobe Gottes verstummt ist. Die Auferstehungsbotschaft am Grab heisst darum nicht Hoffnung auf seeliges Wiedersehen im Jenseits, sondern ist die Zusage, dass der Auferstandene tröstend den leeren Platz des Verstorbenen in der Gemeinschaft der durch den Toten Alleingelassenen einnimmt. Davon müssen allerdings die Zeugen Christi die Trauernden überzeugen können. . .

(Gerade in dieser wichtigen Situation macht mangelhafte Praxis der Gemeinde die Osterbotschaft zur Parodie, was die Kritik Aussenstehender oder von Atheisten gar nicht kann.)

Eier, Hasen und frisches Grün sind gute Symbole für neues Leben. Aber Osterbiologie ist noch keine Ostertheologie! Die rührend zarten Schneeglöckchen, die noch gefrorenes Erdreich durchbrechen, die das Geheimnis des Lebens symbolisierenden dottergelben Kücken, auch die wollige Naivität neugeborener «Oster»lämmer machen uns Vergnügen. Aber die zum Leben durchbrechende Kraft des Auferstandenen und seiner Praktikanten muss sich an härteren Materialien als an winterhartem Erdreich, an Eierschalen und Schafmutterleibern bewähren. Vorurteile, die Leben immer wieder in Chaos verwandeln, sind schwerer zu durchbrechen. «Wär er nicht erstanden – Halleluja, so wär die Welt vergangen, Halleluja.» Nicht damals, sondern heute, wo Menschen dabei sind, Weltteile und Menschengruppen zum «Vergehen» zu verurteilen, muss sich zeigen, ob die Christen wie jene Korinther resignierte Lust am Untergang für Osterglauben halten oder ob sie mit Gottes lebensbejahendem Wort gegen jedwede Verurteilung zum Tode streiten.

Besonders auf deutschem Boden sollten wir keineswegs zaghaft, aber zurückhaltend vom «österlichen Sieg des Lebens über den Tod» reden. Denn Ostern vor 40 Jahren wurden in Deutschland die Todesfabriken erst geschlossen, als die alliierten Truppen der braunen Zwölf-Jahre-Tyrannei (die leider bis zuletzt auch von Christen gestützt und gerechtfertigt wurde) das Handwerk legten.

Zu viele Christen sangen zwölfmal zu Ostern gregorianisch vom «leeren» Grab Jesu – ohne, wie Bonhoeffer es verlangt hatte, zugleich gegen die Massengräber «voller» Juden und Antifaschisten zu schreien. Dieses Versagen ist nicht wieder gutzumachen. Aber um so dringlicher muss heute die Botschaft vom bewahrbaren Leben angesichts der Massengräber, die sich täglich mit Opfern des Rassen- und Klassenkampfes füllen, gesagt werden. Protest gegen atomare Waffen ist nur ein Teil der Osterliturgie, denn das in machtgierigen Händen sich akkumulierende Kapital mordet raffiniert genauso wie moderne Kampfmittel. Das gilt es zu bedenken, wenn wir nicht als festlich-satte Ostern-Christenheit in törichtem Triumph den Auferstandenen in das hohle Grab unserer Privilegien legen wollen.

Gut, dass Paulus keinem irrenden Korinther das Christsein abgesprochen hat. Darum sollten wir uns bemühen, den Vater Jesu Christi besser kennenzulernen. Denn er ist kein den göttlichen Funken im Menschen hütender Erlösergott, der als Trost für erduldete Weltdunkelheit sein ewiges Licht bietet. Der Vater Jesu bittet, ja bettelt uns an, unseren Lebensweg von seiner Ostermarschroute korrigieren zu lassen: «Näher mein Gott zu dir» heisst nicht «Jenseits», sondern im «Zentrum» des geschichtlichen Engagements sich an der Friedensschöpfung zu beteiligen. Dabei wird es auch immer wieder unter Christen zu schöpferischen Auseinandersetzungen kommen, wie sie in 1. Korinther 15 beispielhaft ehrlich überliefert wurden.